

## REZENSIONEN



Linda Freyberg und Sabine Wolf (Hrsg.):

**Smart wird man nur gemeinsam.**

Partizipative, agile und innovative Ansätze für die Bibliothek der Zukunft.

Wiesbaden: b.i.t. Verlag GmbH, 2022  
(Band 83 der Reihe b.i.t.online-Innovativ),  
264 S., ISBN 978-3-9821-8246-9.  
EUR 29,50.

Bibliotheken hätten „ein viel konkreteres Selbstverständnis, was ihre Rolle und Aufgaben in der demokratischen Gesellschaft angeht“ (S. 109), formuliert Eva Bunge treffsicher in einem der 12 Aufsätze dieses neuen Sammelbandes in der Reihe b.i.t.online-Innovativ. Er folgt dem 2019 erschienenen Band „Smart Libraries – Konzepte, Methode und Strategien“ nach und bringt in erster Linie interne Praxisbeispiele und subjektive Erfahrungsberichte dafür, wie sich das Selbstverständnis im Zusammenspiel von Kommunalpolitik, Hobbyforscherinnen und -forschern und wissenschaftlichen Einrichtungen zu etablieren versucht. Zuerst bleibt jedoch zu klären, wie das Wort „smart“ im Titel verstanden wird. Wer oder was ist smart? Im Beitrag von Eva Bunge heißt es, „smart“ stehe für ein „computergesteuertes, vernetztes ... Konstrukt“ (S. 102), das unabhängig von den nutzenden Personen sei. Im Beitrag von Sophia Paplowski sind es hingegen nicht die Maschinen, sondern die Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die im Duden-Sinne smart sind: Clever und gewitzt auf jegliche Lebenslage vorbereitet. Das Zusammenspiel macht es aus, wie dem vorliegenden Sammelband deutlich abzulesen ist. Die Bibliotheken stellen die Ressourcen bereit und sehen sich als Ideen- und Taktgeber für die sogenannte Citizen Science. So zeigen die Beiträge von Tabea Klaus und Ursula Georgy, um welche Ressourcen es geht: sowohl das Angebot IT-technischer Unterstützung als auch die Kompetenzen, damit umzugehen, und vor allem die Sammlungen (bei-

spielsweise Nachlässe), anhand derer (wissenschaftliche) Forschung betrieben werden kann. Vor allem öffentliche, aber auch wissenschaftliche Bibliotheken zeigen im vorliegenden Band ihre Projekte und Vorhaben. Sie sehen sich mehr und mehr im Netzwerk kommunaler Angebote, wie sie von Bildungseinrichtungen (Schulen, Volkshochschulen) bereitgestellt werden, bedauern jedoch die eigene geringe Wahrnehmung. Bibliotheken seien laut Sophia Paplowski die „Verkörperung des kollaborativen Nutzens“ (S. 182), aber angeblich zu wenig angesehen dafür. Der vorliegende Sammelband unterstützt das oben genannte Selbstverständnis und macht Mut, sich heraus- und smart an die Freizeit-Wissenschaft heranzuwagen. „Kollektive Intelligenz schlägt Einzelleistungen“ (S. 25), schreibt Sabine Wolf in der Einleitung – und so sollte es Ziel und Anspruch sein, die eigene Bibliothek in der Verkettung und Vernetzung des städtischen oder universitären Angebotes zu profilieren, neues Lernen zu etablieren und das manchmal enge Korsett des öffentlichen Dienstes, das vielfach leider das Handeln dominiert und beschränkt, abzustreifen (vgl. S. 194).

*Frank Förster, Hannover*



Föhr, Pascal (Hrsg.):  
**Historische Quellenkritik im  
 Digitalen Zeitalter.**

Glückstadt: Verlag Werner Hülsbusch,  
 2019. 440 S., 30 farbige und s/w Abb.,  
 ISBN 978-3-86488-153-4,  
 EUR 35,80.

Während die digitale Welt vor rund 30 Jahren noch ganz am Anfang stand und in der Bevölkerung wenig Platz einnahm, spielt sie heute eine übergeordnete Rolle. In der Wissenschaft hat die Digitalisierung eine zentrale Bedeutung eingenommen – selbst in den klassischen Geisteswissenschaften ist sie nicht mehr wegzudenken und die Verwendung von digitalen Daten und Quellen wird immer häufiger. Seit einigen Jahren verschiebt sich damit die Konzentration von traditionellen Quellen in Richtung digitale Objekte und wirkt sich auf die Arbeitsweise von Geisteswissenschaftlern und insbesondere Historikern aus. In der hier vorgestellten Monographie des Autors Pascal Föhr, die eine überarbeitete Ausführung seiner Dissertation ist, greift er diese Thematik auf und nimmt diese zum Anlass, eine bisher wenig geführte Diskussion über quellenkritische Methoden der Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter anzuregen. Nach ihm herrscht bisher noch immer Unklarheit über den wissenschaftlichen Umgang mit digitalen Quellen – obwohl diese oft und gern genutzt werden. Föhr zeigt die Ver-

änderung der historischen Quellenkritik durch Verwendung digitaler Objekte und Quellen auf. Dabei stellt er zwei zentrale Ziele in den Vordergrund: Zum einen soll der Frage nachgegangen werden, wie digitale Quellen quellenkritisch überprüft werden. Zum anderen möchte er Antwort darüber geben, wie diese Quellen längerfristig zu verwenden sind. Nach einer allgemeinen Einführung zum bisherigen Forschungsstand, fachspezifischem Vokabular und der Vorstellung von Digital Humanities, untergliedert Föhr den Hauptteil in fünf Themengebiete, die sich nacheinander mit den Grundlagen digitaler Objekte, Quellentypen, traditionellen Methoden, Digitalmedien, Quellenkritik sowie abschließend der Vorstellung des Berufsfeldes „Digitalhistoriker“ befassen. Der Autor zögert bei der Bearbeitung der jeweiligen Themenkomplexe nicht, die Schwachstellen und Probleme anzusprechen. Gleichzeitig präsentiert er dabei Lösungsansätze und erläutert technische Hintergründe. Während die ersten drei Kapitel für den Überblick und das Einfinden in die recht komplexe Thematik dienen, beschäftigt sich das vierte Kapitel intensiv mit dem Kernstück der Monographie: der Quellenkritik des Digitalen. Bereits im zweiten Kapitel stellt Föhr die traditionelle Quellenkritik vor, wie sie angehende Historiker auch im Studium lernen. Anhand der traditionellen Vorgehensweise, die Heuristik, Quellenkunde, Quellenkritik, Hermeneutik und Darstellung beinhaltet, zeigt Föhr, dass der Prozess der „traditionellen“ Methode auch für digitale Objekte Anwendung findet. Allerdings ist es notwendig, diese Methode zu erweitern und Lösungen für aufkommende Unstimmigkeiten zu finden. Beispielsweise besteht eine Problematik in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Technik darin, dass die Kommunikation bzw. Verwendung von Begrifflichkeiten nicht identisch ist. So werden Begriffe wie „Quelle“, „Darstellung“ oder „Text“ in einem jeweils anderen Kontext genutzt.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass das wissenschaftliche Arbeiten

eindeutige Quellennachweise voraussetzt – dies ist bei digitalen Objekten jedoch nicht immer ohne weiteren Aufwand aufgrund von Volatilität und Manipulierbarkeit möglich. Aus diesem Grund fügt Föhr der traditionellen Methode einen weiteren Punkt hinzu: die Quellensicherung. Weiterhin fordert der Autor die Weiterbildung der Geschichtswissenschaften in verschiedenen Disziplinen; Hilfswissenschaften werden wieder zur Grundlage, neue Kompetenzen sind Voraussetzung.

Der Autor gibt mit seiner Erklärung der wissenschaftlichen Vorgehensweise – sei es die der traditionellen Quellenkritik, der (Online-)Recherche oder seine Lösungsansätze für eine adäquate Quellensicherung – eine umfassende Darstellung der Arbeitsweise eines Historikers sowie der Probleme, mit denen Historiker konfrontiert werden. Insbesondere für Studierende stellt diese Monographie eine gute Grundlage für das Studium dar und sensibilisiert für bestehende Problematiken, mit der sich kommende Generationen tiefer beschäftigen müssen.

Besonders hervorzuheben sind auch die zahlreichen Grafiken, welche die Prozesse übersichtlich darstellen und gut erklären. An einigen Stellen ist der Autor allerdings zu pessimistisch eingestellt und verfällt in Pauschalisierungen. Auf Seite 122 heißt es beispielsweise, die jüngere Generation sei nicht mehr im Stande, längere Texte zu bearbeiten und eine Überforderung trete ein, weshalb die Qualität wissenschaftlicher Arbeiten leide. Dies wirkt anmaßend und diffamierend zugleich. An anderer Stelle (Seite 134f.) schreibt er davon, dass analoge Bestände und Quellen bei der Abhandlung wissenschaftlicher Arbeiten ignoriert würden. Auch dies sollte gut belegt sein und nicht als Behauptung im Raum stehen.

Ein letzter Kritikpunkt ist Föhrs Aussage zur verlustfreien Übertragung und Speicherung digitaler Objekte. Auf den ersten Blick betrachtet, ist dies heute zwar ohne weiteres möglich, im Hinblick auf eine wirkliche Langzeitarchivierung je-

doch mit erheblichem technischem Aufwand – wie redundanter Speicherung mit auf Prüfsummen basierender Fehlererkennung oder zumindest mehrfachen Sicherungskopien – verbunden. Eben diese Langzeitarchivierung ist heute eines der Kernprobleme, mit denen Archivare konfrontiert werden. Hierzu sei das Beispiel von Rainer Schreg angebracht, der auf seinem Blog „Archaeologik“ digitale Grabungsfotos zeigt, die bereits nach 15 Jahren beschädigt sind. Dazu sei gesagt, dass sich diese Fotos unabhängig voneinander auf DVD und einer externen Festplatte befanden. Auf beiden Datenträgern sind sichtbare „Verrottungsspuren“ zu erkennen. Dies ist in der Tat kein Einzelfall. Viele Archivare berichten, dass die Haltbarkeit digitaler

Dateien – insbesondere von JPEGs – instabil ist und noch immer keine Dauerlösung gefunden worden ist. Eine Empfehlung ist nach heutigem Stand das Abspeichern von Bildern in den Formaten TIFF und RAW.

Insgesamt lässt sich Föhrs Monographie als gute Basisliteratur für Studierende nutzen. Historisch Interessierte erhalten einen umfassenden Einblick in die Grundlagen der geisteswissenschaftlichen Vorgehensweise und werden gut auf die bevorstehenden Herausforderungen vorbereitet.

**Zielpublikum:** Historiker, Informatiker, Studierende, alle Interessierten

*Julia Elisabeth Langholz, Naumburg*



Peter Burschel:

**Die Herzog August Bibliothek.**

Eine Geschichte in Büchern  
(Insel-Bücherei 1496).

Berlin: Insel Verlag 2022; 122 S.;  
ISBN 978-3-458-19496-5,  
EUR 15,00

Der Historiker Peter Burschel leitet seit 2016 die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, die bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Gründung im Jahr 1572 als „achtes Weltwunder“ galt. Jetzt hat er im 450. Jahr nach der Gründung der Bibliothek ein kleines, sehr feines Büchlein vorgelegt, das die Geschichte dieses Hauses leichtfüßig erzählt. So spannt sich der Bogen von den Anfängen bis zur unmittelbaren Gegenwart, in der die Herzog August Bibliothek zu einem „Zentrum digitaler Forschung“ geworden ist. Burschel schildert in sehr ansprechender Art und Weise die wichtigsten Stationen der Geschichte seines Hauses, dem illustre Persönlichkeiten wie Gottfried Wilhelm Leibniz oder Gotthold Ephraim Lessing vorstanden. In der Ägide von Leibniz erhielt die Bibliotheca Augustana nicht nur einen Neubau – die zwischen 1706 und 1710 errichtete, 1887 wegen Baufälligkeit jedoch wieder abgerissene „Rotunde“ – auch ihre Erschließung war dank der Bemühungen

von Leibniz vorbildlich in ihrer Zeit. Peter Burschel zeigt mit seinem mit zahlreichen Abbildungen aus den reichhaltigen Beständen illustrierten Buch eindrucksvoll, dass die „Geschichte einer Bibliothek immer auch als Wissensgeschichte zu verstehen“ ist (S. 11). Zugleich unterstreicht er mit diesem Werk, dass Bibliotheksgeschichte durchaus leicht und ansprechend vermittelt werden kann.

**Zielpublikum:** Bibliothekarinnen/Bibliothekare, Buchwissenschaftlerinnen/-wissenschaftler, Historikerinnen/Historiker, Theologinnen/Theologen

*Konrad Stidl, Regensburg*